

Aurelio Martir.

Kobelleite von El Correi.

Als er am Morgen nach dem Begräbnisstage, da man seine Frau hinausgetragen hatte, die Wohnung verließ, war es Signor Aurelio Bassino recht sonderbar zumute gewesen ... Er hatte ziemlich gut geschlafen während der Nacht, erschöpft von den Aufregungen der letzten Zeiten. Dann war er plötzlich mit einem Schreden erwacht und hatte sich allein in dem großen, von grünen Jalousien verdeckten Schlafgemach gefunden. Das Ainen und Nachen, das er so lange neben sich gehabt, war nicht mehr. Und auch drüben im kleinen Saal stand nicht mehr das letzte Lager seiner Lebensgefährtin, die von ihm gegangen war nach so vielen Jahren der Gemeinsamkeit.

Er hatte seinen ergrauten Kopf langsam erhoben; langsam waren ihm Tränen gekommen. Diese Tränen galten aber sowohl der Enttarnen als auch seinem eigenen Leben. Sogleich aber wehrte er seinen Gedanken und aufwärmenden Gefühlen. So wie er diesem Innenleben immer gegenüber hatte — immer. Denn er war Beamter und Familienvater. Und als solcher hatte er anderes zu tun, als an die Tode zu denken und nach der Ursache seiner langsam aufsteigenden, manneswürdevollen Tränen zu grübeln.

Er erhob sich rasch, wusch und kleidete sich mit jener Sorgfalt, die ihm Bedürfnis und Gewohnheit war, trant den schwarzen Kaffee, den die älteste Tochter schweigend hinsetzte, und nicht verloren den beiden anderen Mädchen zu, die — mütterlos nun und auf sich selbst gestellt — ihre Schulbücher packten, sich zurecht, wie sie sich stets geübt, die Dienstwohnung schickten, in der Art, wie sie stets gehalten wurde. Signor Aurelio aber setzte sorgsam den wohlgeordneten Hut auf das korrekt gestickte, leicht modifizierte, eisengraue Haar, zog die Handschuhe an, die Schließen sorgfältig einrasten, hing den Stodgriff über den Arm und verließ mit seinem kleinen, fast totet wirkenden, kultivierten Schritt die tieferliche und zanterfliche Wohnung.

Schon lag die Herbstsonne breit auf Trottoir und Pfahler. Sie war nicht so hell wie im Sommer, und die Steine glühten nicht mehr. Die waren nur angenehm angewärmt. Die Schatten waren nicht so scharf umrissen, alles floß weicher ineinander über und hatte die gütige Stimmung eines nachsichtigen und wohlthätigen Gemüts, vereint mit Morgenfrische und den erheit, noch unverbundenen Lauten erwachenden Straßengebietes. Gemütsänderer mit wollen Körperchen riefen ihre nach Erde duftenden Waren aus. Karren mit Fischen, die flügelnd, dichtgedrängt den Ueberflus von Petris Fischzug vorläufigen, lodten Käufer an. Die lautstahlende Stimme eines Fruchthändlers lobte die Süße der Trauben, der Pfirsiche und der ersten Raki. Seine blaue Woge kloppelte.

Der schöne Keel mit der dreieckigen roten Kelle, dem braunen Gesicht und den funkelnden Augen war ein Bild von Kraft und Leben. Signor Aurelio konnte nicht widerstehen — er kaufte sich eine große, grügelbe Traube mit tierchengroßen, freudigen, transparenten Beeren, noch kühl und beschlagen von Nachtau. Und als er Beere um Beere genoss, war ihm, als trinke er in kleinen Schlucken bereits den gekelterten Moscatto. Er nickte dem Händler zu: „Eine vorreffliche Rebe!“

„Per bacco, Signor!“, lachte der Mann und sperrte, von neuem die braune Kelle blühend, den Mund auf und schrie, daß es von den hohen Mauern der engen Straße widerhallte: „Iba — uwa ... Ed bella l' uwa ... Iba-iba-iba bella — a —“

Signor Aurelio wuschte sich die Lippen mit dem weissen Batistuch, zog wieder den Handbuckel über und setzte mit grüseligen Schritten seinen Weg fort. Da und dort grüßte man ihn — und überall begegnete er teilnehmenden Blicken ... Der arme Witwer! Er hatte einen Flor an Arm und trug eine schwarze Krawatte, der Armerie.

Signor Aurelio aber erstarrte über diese mitleidvollen Mienen und schämte sich plötzlich, daß er vorhin mit so schicklichem Genuß die Traube verzehrt hatte ... Indessen diese Traube hatte ihn so gelodt und in seinem Herzen Erinnerungen wachgerufen an sonnige Kampagnen und Wagnen, an Spaziergänge, an die fernsten Tage der Freiheit und Freudigkeit ...

Nur, von jetzt ab sollten sie's besser haben. Jetzt, da man keine Krante zu Hause hatte, konnte man an den feierlichen Ausflüge machen, das Mittagessen auswärts einnehmen, auch abends einmal ein Theater oder ein Konzert besuchen. Eliza sollte immer begleiten. Luzia sollte Musik studieren, und die Kleine, die sollte nicht aus Kostor denken. Er würde dafür sorgen, daß sie andere Wünsche bege ...

Als Signor Aurelio bei Bureauaufschluß um drei Uhr sein dices Hauptbuch aufzuplatte, sah er entschlossen und zuversichtlich aus. Bevor er sein Haus betrat, kaufte er einige schöne Pfirsiche. Die Mädchen sollten bald merken, daß sie einen zärtlichen Vater hatten.

Bei Tisch erschienen aber nur Luzia und Lauretta. Sie berichteten zögernd, daß Eliza gegangen sei, um ihre Anstellung zu kündigen und von nun an im Haushalt die Mutter zu ersetzen. Lauretta fing darüber zu weinen an. Sie sah jämmerlich aus in ihrem schwarzen Kleid und mit den großen schwarzen Schleißen, die wie Rosenfäden über ihren abgehlebten Schenkel überzogen ... Signor Aurelio tröstete, so gut er vermochte. Er nickte ihr seine Pfirsiche auf und verließ baldige gemeinsame Spaziergänge. Und als in Luzias Augen ein Funke der Freude aufsprühte, lud

er die beiden Mädchen ein, jetzt gleich mit ihm auszugehen. In einer Modistorei sollten sie Kleider und Schotolade bekommen. Lauretta aber entzog ihre Hand der Hand des Vaters und entgegnete maulend: „Und wer macht unsere Schulaufgaben?“

Und Luzia meinte: „Wir wollen morgen gehen — und Eliza vorher fragen ...“

„Schön, dann morgen!“ lenkte Signor Aurelio ein. Und Sonntag fahren wir mit der Bahn nach San Pietro und lassen uns einen guten Risotto machen, in einem Gasthof, wo ich vor vielen Jahren schöne Stunden verlebte. Die Weinrenten beginnen jetzt dort, und ihr könnt Trauben brechen, soviel ihr wollt.“

Noch ein Weichen erzählte er und tauchte behaglich seine Zigarette. Ihm war unsagbar wohl. Fröhlich nickte die Raminura, von irgendwoher kam das Gemurmel einer Mandoline. Und Signor Aurelio erschrak wiederum über sich selbst, weil er diesen Frieden und dieses Ausruhen so intensiv genoss. Daran maß er unbewußt die vergangenen Leiden des häuslichen Streites und Haders ...

Endlich erhob er sich und ging wie allmählich ins Café, das Zeitungen und hörte Stadtnachrichten. Darüber verpäpste er sich ein wenig — halb und halb absichtlich, sich emanzipierend von seiner langgeübten Gewohnheit flüchtiger Pünktlichkeit. Niemand würde ihm eine Szene machen.

Er war jetzt ein freier Mensch. Er konnte tun und lassen, was ihm beliebte ... Weinade hätte er mit den Freunden, die ihn einluden, zu Abend gegessen. Aber der Tochter gedenkend, sagte er: „Morgen! Morgen esse ich mit euch!“

Als er aber seine Wohnung betrat, hörte er eine scheltende Stimme ... Und als er das Gemurmel betrat, da — erschrak er fürchtbar ... im allzu grellen Scheine der elektrischen Lampe sah ihm ein sonniges, fröhliches Gesicht entgegen — und einen Moment hatte er den Eindruck, daß die Entschlafene dort sitz, zurückgekehrt — wieder lebendig ...

Aber es war Eliza, die dort saß. Und zwar ebenfallt sah er, wie die Tochter ihrer Mutter glück ... Schweigend, wie zu Lebzeiten der Frau, setzte er sich an seinen Platz. Das Essen war schlecht. Und Eliza sagte, ganz im Tone der Mutter, daß sein Zufußkommen schuld daran sei ... Und als die Mahlzeit beendet war, und er ungeschicklich nach der Uhr sah, begann die Predigt ...

Ob er die Mädchen wirklich heilen wollte? In der Skonitörte hätte führen wollen? Wie hätten ihre Schulaufgaben vernachlässigt und ihr den Gehorsam verweigert ... Ob er von nun an die Erziehung leiten wollte? Da sei sie wohl überflüssig im Hause? Dann könnten ja hier gute Leute beginnen mit teuerm Obst zum Frühstück und Abendessen im Restaurant. Mutter hätte ja nur dafür ihr Geld hinterlassen, damit man nach ihrem Tode alles vertue ... An die Zukunft brauche man ja nicht zu denken. Daran habe er ja nie gedacht, sie wisse das wohl, und nur Mutter's Pflichttreue habe verblüht, daß sie jetzt nicht alle der Armut preisgegeben seien ...

Und solange sie Eliza — lebe, werde sie im Sinne der Mutter Ordnung halten und nicht dulden, daß des Vaters Reichthum jetzt vergeude, was die Mutter selbstlos bestrüht habe. Das hinterlassene Vermögen gehörte ihnen, den Töchtern, und er habe kein Verfügungsrecht — nicht über einen Soldo. Alles habe sie — die Mutter — nur für ihre drei armen Kinder zusammengehalten, und deren Pflicht sei es, das Vermögen zu hüten ... So lautete der altgewohnte Text. Signor Aurelio versuchte zu unterbreiten und zu beschwichtigen, allein die Schreien waren aufgelesen, die Rastade entlud sich ... Man konnte seinen Leidstimm und seine Verloßigkeit, unter der er alle gelitten. Was hatte denn die Mutter ins frühe Grab gebracht, wenn nicht sein Egoismus? Seine Unempfindlichkeit? —

Signor Aurelio hörchte auf. Die Verhandlung trat in ein neues Stadium ein. Er hörte da überraschende Worte. Und das aus dem Munde seiner hystischen Frau töricht und kostbar geklungen, erhielt auf den Lippen der Tochter eine Schärfe, die Gift enthielt.

Hier in seinem eigenen Heim hatte man ihn also stets als Feind betrachtet, der nur mit Strenge zu bändigen war. Seine große Geduld ward ihm als Gefühllosigkeit verübelt. Seine Reschidenheit galt ihnen als heimtückische Selbstsucht.

Er sah ganz in sich zusammen. Dio — Dio — wie konnte man ihn so verkennen!

Eliza aber erhob sich und sagte schneidend: „Entweder ich oder du, Vater! Wähl du von nun ab alle Bestimmungen treffen? Dann bin ich hier überflüssig und verlasse das Haus, um nicht Junges ungeständes zu sein.“

Lauretta schrie auf und stammerte sich an die Schwester — die aber rührte: „Oder läßt du mir das Recht,

in Mutter's Sinn für alle zu sorgen? Dann bleibst alles wie bisher ...“

„Aber ich habe ja kein anderes Verlangen, als daß alles so bleibt.“ erwiderte Signor Aurelio bestürzt.

„Dio mio, Eliza, du machst dir ja ein ganz falsches Bild von mir. Ich will ja doch nur euer Bestes und denke nur daran!“

Da lachte Eliza. Dieses Lachen! Er hatte geglaubt, es nie mehr zu hören ... Und lachend — gallenbitter lachend — sagte Eliza: „Wir wissen, an wen du stets zu denken pflegst, babbo ... An uns nicht ... Sonst stände es dir bequemer gemacht und hast nie bedacht, daß Mutter für andere Verhältnisse geboren war ... Aber mir steht nicht an, darüber zu richten ... Ich will es so genosst, und wir fügen uns. Die Mama hat uns nicht werden gelehrt und vorgelegt, wir werden ihr folgen ... Aber die Ordnung des Hauses verachte ich — verachte ich wie sie bis zum letzten Wirtstropfen!“ Signor Aurelio trat ans Fenster und schweig.

Er starrte durch die Fensterscheibe, wo sein Atem anfing, die Weltstille trübend. Er gedachte der Zeit, da die Frau ihn aufgeschadet hatte, zu streben. Und er hatte nicht gestrebt, da er's für aussichtslos hielt, da er sich auch so genigte, da er — und jetzt kam der wahre Grund — keinen inneren Antrieb empfand, sondern sein eigenes Leben als verflucht ansah und verloren gab ...

Und die Frau hatte darum gewußt — Eliza verriet es jetzt. Sie hatte seine Liebe vernichtet — hatte darunter gelitten und hatte sich gerächt, indem sie ihm das Leben vererbte nach Mäßigkeit ... Was er für Schicksalsprüfung gehalten, das war Strafe gewesen ... Und seine Strafe war noch nicht beendet, sie schlug von neuem seinen Nacken — diesmal ohne Erlösung ...

Als anderen Morgens wieder die Herbskonne über der Straße lag, sah Signor Aurelio sie nicht. Der Fruchthändler rief: „Ed' bella l' uwa — bella — a —“ Signor Aurelio beachtete es nicht.

Heimkehrend nach Bureauaufschluß kaufte er nichts für die Tochter. Meidung ging er nicht mit den Freunden speisen. Und auf den Risotto zu San Pietro wartet er heute noch ...

Der Ring der Bonaparte. Wie manche andere große Männer auch, glaubte Napoleon I., was ihm gefehle, sei ihm zuvor vom Schicksal bestimmt worden, und um ihn aufzuheben vor dem Tode zu setzen, habe einen Ring in seine Hände gespielt. Wie er zu diesem gekommen, hat er indessen niemandem vertraut. Daß der Kaiser im Frühjahr 1814 einen Selbstmordversuch gemacht, ist in dem Reich der Fabel zu verweisen. Im Gegenteil, zu dieser Zeit äußerte er sich: „Ich sehe nichts Großes darin, daß man sein Leben beschließt wie einer, der sein Geld im Spiele verlor. Ein viel größerer Mut gehört dazu, unerschütteres Unglück zu überleben.“

„Aber ich habe ja kein anderes Verlangen, als daß alles so bleibt.“ erwiderte Signor Aurelio bestürzt.

„Dio mio, Eliza, du machst dir ja ein ganz falsches Bild von mir. Ich will ja doch nur euer Bestes und denke nur daran!“

Da lachte Eliza. Dieses Lachen! Er hatte geglaubt, es nie mehr zu hören ... Und lachend — gallenbitter lachend — sagte Eliza: „Wir wissen, an wen du stets zu denken pflegst, babbo ... An uns nicht ... Sonst stände es dir bequemer gemacht und hast nie bedacht, daß Mutter für andere Verhältnisse geboren war ... Aber mir steht nicht an, darüber zu richten ... Ich will es so genosst, und wir fügen uns. Die Mama hat uns nicht werden gelehrt und vorgelegt, wir werden ihr folgen ... Aber die Ordnung des Hauses verachte ich — verachte ich wie sie bis zum letzten Wirtstropfen!“ Signor Aurelio trat ans Fenster und schweig.

Er starrte durch die Fensterscheibe, wo sein Atem anfing, die Weltstille trübend. Er gedachte der Zeit, da die Frau ihn aufgeschadet hatte, zu streben. Und er hatte nicht gestrebt, da er's für aussichtslos hielt, da er sich auch so genigte, da er — und jetzt kam der wahre Grund — keinen inneren Antrieb empfand, sondern sein eigenes Leben als verflucht ansah und verloren gab ...

Und die Frau hatte darum gewußt — Eliza verriet es jetzt. Sie hatte seine Liebe vernichtet — hatte darunter gelitten und hatte sich gerächt, indem sie ihm das Leben vererbte nach Mäßigkeit ... Was er für Schicksalsprüfung gehalten, das war Strafe gewesen ... Und seine Strafe war noch nicht beendet, sie schlug von neuem seinen Nacken — diesmal ohne Erlösung ...

Als anderen Morgens wieder die Herbskonne über der Straße lag, sah Signor Aurelio sie nicht. Der Fruchthändler rief: „Ed' bella l' uwa — bella — a —“ Signor Aurelio beachtete es nicht.

Heimkehrend nach Bureauaufschluß kaufte er nichts für die Tochter. Meidung ging er nicht mit den Freunden speisen. Und auf den Risotto zu San Pietro wartet er heute noch ...

Der Ring der Bonaparte. Wie manche andere große Männer auch, glaubte Napoleon I., was ihm gefehle, sei ihm zuvor vom Schicksal bestimmt worden, und um ihn aufzuheben vor dem Tode zu setzen, habe einen Ring in seine Hände gespielt. Wie er zu diesem gekommen, hat er indessen niemandem vertraut. Daß der Kaiser im Frühjahr 1814 einen Selbstmordversuch gemacht, ist in dem Reich der Fabel zu verweisen. Im Gegenteil, zu dieser Zeit äußerte er sich: „Ich sehe nichts Großes darin, daß man sein Leben beschließt wie einer, der sein Geld im Spiele verlor. Ein viel größerer Mut gehört dazu, unerschütteres Unglück zu überleben.“

„Aber ich habe ja kein anderes Verlangen, als daß alles so bleibt.“ erwiderte Signor Aurelio bestürzt.

„Dio mio, Eliza, du machst dir ja ein ganz falsches Bild von mir. Ich will ja doch nur euer Bestes und denke nur daran!“

Da lachte Eliza. Dieses Lachen! Er hatte geglaubt, es nie mehr zu hören ... Und lachend — gallenbitter lachend — sagte Eliza: „Wir wissen, an wen du stets zu denken pflegst, babbo ... An uns nicht ... Sonst stände es dir bequemer gemacht und hast nie bedacht, daß Mutter für andere Verhältnisse geboren war ... Aber mir steht nicht an, darüber zu richten ... Ich will es so genosst, und wir fügen uns. Die Mama hat uns nicht werden gelehrt und vorgelegt, wir werden ihr folgen ... Aber die Ordnung des Hauses verachte ich — verachte ich wie sie bis zum letzten Wirtstropfen!“ Signor Aurelio trat ans Fenster und schweig.

Er starrte durch die Fensterscheibe, wo sein Atem anfing, die Weltstille trübend. Er gedachte der Zeit, da die Frau ihn aufgeschadet hatte, zu streben. Und er hatte nicht gestrebt, da er's für aussichtslos hielt, da er sich auch so genigte, da er — und jetzt kam der wahre Grund — keinen inneren Antrieb empfand, sondern sein eigenes Leben als verflucht ansah und verloren gab ...

Die verbotene Zigarette.

Eine krenal. Geschichte von Paul Blis.

Fräulein Lotte sah ernst und würdevoll da, die Hände übereinandergelagert und geboramt wie ein Schulfind; natürlich wurde ihr dies schwer genug, denn sonst war sie ein „Haus in allen Glaffen“, der immer den Kopf voller Lorbeeren hatte; heute aber sprach der Papa ein ernstes Wort mit ihr, und da gab es kein Mucken, da mußte still gefesselt und Mund gehalten werden, denn der Herr Papa war für Tochterzeiten nicht zu haben.

Ruhig und mit ernstesten Worten sprach der Vater zu ihr: „Also, mein Kind, Du weißt, wir sind keine reichen Leute, deshalb ist verständig und überlegt die Sache ernsthaft Gott hat es so genosst, und wir fügen uns. Die Mama hat uns nicht werden gelehrt und vorgelegt, wir werden ihr folgen ... Aber die Ordnung des Hauses verachte ich — verachte ich wie sie bis zum letzten Wirtstropfen!“ Signor Aurelio trat ans Fenster und schweig.

Er starrte durch die Fensterscheibe, wo sein Atem anfing, die Weltstille trübend. Er gedachte der Zeit, da die Frau ihn aufgeschadet hatte, zu streben. Und er hatte nicht gestrebt, da er's für aussichtslos hielt, da er sich auch so genigte, da er — und jetzt kam der wahre Grund — keinen inneren Antrieb empfand, sondern sein eigenes Leben als verflucht ansah und verloren gab ...

Und die Frau hatte darum gewußt — Eliza verriet es jetzt. Sie hatte seine Liebe vernichtet — hatte darunter gelitten und hatte sich gerächt, indem sie ihm das Leben vererbte nach Mäßigkeit ... Was er für Schicksalsprüfung gehalten, das war Strafe gewesen ... Und seine Strafe war noch nicht beendet, sie schlug von neuem seinen Nacken — diesmal ohne Erlösung ...

Als anderen Morgens wieder die Herbskonne über der Straße lag, sah Signor Aurelio sie nicht. Der Fruchthändler rief: „Ed' bella l' uwa — bella — a —“ Signor Aurelio beachtete es nicht.

Heimkehrend nach Bureauaufschluß kaufte er nichts für die Tochter. Meidung ging er nicht mit den Freunden speisen. Und auf den Risotto zu San Pietro wartet er heute noch ...

Der Ring der Bonaparte. Wie manche andere große Männer auch, glaubte Napoleon I., was ihm gefehle, sei ihm zuvor vom Schicksal bestimmt worden, und um ihn aufzuheben vor dem Tode zu setzen, habe einen Ring in seine Hände gespielt. Wie er zu diesem gekommen, hat er indessen niemandem vertraut. Daß der Kaiser im Frühjahr 1814 einen Selbstmordversuch gemacht, ist in dem Reich der Fabel zu verweisen. Im Gegenteil, zu dieser Zeit äußerte er sich: „Ich sehe nichts Großes darin, daß man sein Leben beschließt wie einer, der sein Geld im Spiele verlor. Ein viel größerer Mut gehört dazu, unerschütteres Unglück zu überleben.“

„Aber ich habe ja kein anderes Verlangen, als daß alles so bleibt.“ erwiderte Signor Aurelio bestürzt.

„Dio mio, Eliza, du machst dir ja ein ganz falsches Bild von mir. Ich will ja doch nur euer Bestes und denke nur daran!“

Da lachte Eliza. Dieses Lachen! Er hatte geglaubt, es nie mehr zu hören ... Und lachend — gallenbitter lachend — sagte Eliza: „Wir wissen, an wen du stets zu denken pflegst, babbo ... An uns nicht ... Sonst stände es dir bequemer gemacht und hast nie bedacht, daß Mutter für andere Verhältnisse geboren war ... Aber mir steht nicht an, darüber zu richten ... Ich will es so genosst, und wir fügen uns. Die Mama hat uns nicht werden gelehrt und vorgelegt, wir werden ihr folgen ... Aber die Ordnung des Hauses verachte ich — verachte ich wie sie bis zum letzten Wirtstropfen!“ Signor Aurelio trat ans Fenster und schweig.

Er starrte durch die Fensterscheibe, wo sein Atem anfing, die Weltstille trübend. Er gedachte der Zeit, da die Frau ihn aufgeschadet hatte, zu streben. Und er hatte nicht gestrebt, da er's für aussichtslos hielt, da er sich auch so genigte, da er — und jetzt kam der wahre Grund — keinen inneren Antrieb empfand, sondern sein eigenes Leben als verflucht ansah und verloren gab ...

Ich war so sehr in der Erregung, daß ich nicht hinsah, wohin die Zigarette fiel! Aber glauben Sie mir auf mein Wort, daß es absichtslos geschah, und daß ich lebhaft bedauere, Ihnen den Schaden zugefügt zu haben!“

Mit einem feinen Lächeln entgegnete er: „Ach so, Ihnen, gnädiges Fräulein, verdante ich dieses kleine Luftloch!“ wobei er seinen belagerten Seitenbiss hochhob und das nützliche Leinwand zeigte, das die fallende Zigarette eingetrannt hatte.

Erwiderte antwortete sie: „Wie gesagt, mein Herr, ich kann nur vielmals um Verzeihung bitten! Und übrigens bin ich auch gern bereit, den Schaden sofort zu ersetzen.“

„Aber nein“, wehrte er lächelnd ab, „das ist ja gar nicht der Rede wert! — Nur möchte ich mir die ergebene Anfrage erlauben, weshalb Sie die Zigarette denn gerade zum Fenster hinauswarfen. Sonst benutzte man dazu doch meist einen Aschenbecher.“

„Immer mehr erwidert, antwortete sie nun: „Ich will Ihnen die reine Wahrheit gestehen, mein Herr — ich rauchte gegen den Willen Papas, und um mich nicht abstellen zu lassen, warf ich die Zigarette zum Fenster hinaus.“

„Aber Sie selber, gnädiges Fräulein, sind eine so lebensfrohe, heitere Raucherin? Das ist mir ja sehr interessant zu erfahren!“ — „Verwundernd sah er sie an.“

„Sie aber, immer verlegener in der Angst, daß der Papa jeden Augenblick kommen könne, sah nur: „Und nicht wahr, mein Herr, Sie werden mich nun nicht bei Papa verraten?“

„Gewiß nicht, gnädiges Fräulein!“ versicherte er glückstrahlend und schlug die Handen stramm militärisch zusammen.

„Dafür danke ich Ihnen, mein Herr!“ rief sie freudig und reichte ihm offenerberzig die Hand hin.

Sofort ergriff er diese weiche, kleine, zarte Hand und küßte sie so herzlich, daß Lotte mit leisem Schreck zusammenzuckte und die Hand angstvoll zurückzog.

In diesem Augenblick trat der Herr Papa ein. „Was seht ich?“ rief er freudig. „Herr von Bekersfeld, Sie erweisen uns die Ehre so bald! Mein Beiler schrieb mir erst heute.“

Der Zintenfleg.

Der Franzel war ein hübscher Bursch.

Doch bumm war er entsetzlich. Sagt' nicht mal, was ein Kuß bedeutet. Sagt, ist das nicht ergötzlich? Jüngst schrieb ihm seine Base nun: Mein lieber, guter Beiler! Ich komme zu Besuch auf's Land. Denn herrlich ist das Wetter.

„Hol' bitte mich vom Bahnhof ab, Ich komm' in aller Frühe. Bekommst von mir auch einen Kuß Für deine große Mähe.“

Und als beim Schluß sie aus Versehen 'nen Zintenflegler noch machte, Schrieb sie dabei: „Das ist ein Kuß!“ Sie selber b'rüber lachte.

Doch einen Riesenschreck hat auf dem Bahnhof sie empfunden: Der Beiler hatte sein Gesicht Mit einem Tuch verbunden.

Und als sie fragte, was gesch'hn, Sprach er mit bummem Lachen: „Glaubst du, ich laß mir das Gesicht Voll Zintenflegler machen?“

Der fündige Dadel ober: Ein Bild einer Person, die einen Dadel (eine Art Insekt) auf dem Gesicht hat.

Wie Herr Didert seinen Anschluß erreichte! Ein Bild einer Person, die einen Anschlag (eine Art Insekt) auf dem Gesicht hat.

„Ach! Eli! Wenn Du nicht recht munter bist, warum läßt Du Dich nicht durch Fräulein Doktor Berger behandeln?“

„Nein! „Ach nein, wenn ich mich durch eine Aerlin behandeln ließe, würde mir das ganze Kranksein keinen Spaß mehr machen.“

In der Angst. Ein Bild einer Person, die in einer angstvollen Pose steht.

Bauer: „Wie kommst Du auf meine Apfelbaum, Du Lausbub!“ Sapperl (weinerlich): „Ich hab mi' erst'ch a wenig verlaufen und nachher halt verst'g'n!“

Die Kameraden. In einer Stadt am schönen Ufer des Bodensees — bekannt als Markt- platz besonders durch ihre großen Viehmärkte — fand das goldene Jubiläum der freiwilligen Feuerwehr statt. Wie man eben solche Feste feiert, wurde auch dieses glanzvoll mit Gästen von nah und fern begangen. Um für jede Witterung gesichert zu sein, war die „Zentralviehmärkte“ und ihre Umgebung als Festplatz gewählt. Zwei Tage darauf war die Viehmärkte für den Amtsbürger. Natürlich in der Viehmärkte, hatte dem Festplatz von vorgestern. Sorgsam besetzt fanden noch die Anführer. Kurz vor dem Eingang zur Zentralviehmärkte prangen an den Bögen, den alle nach Bräunen strebenden Fräulein, Kalsbinnen, Kälbe mit Käse ufw. zu paffieren hatten, die Worte: „Herbei Kameraden, Aus Schwaben und Baden, Euch allen Heil!“